

## 7. Deutsch-Japanische Kirchenkonsultation: Tokio, 22.-29. April 2016

*Christoph Weber-Berg*

Vom 22. bis zum 29. April 2016 fand in Tokio die 7. Deutsch-Japanische Kirchenkonsultation statt, zu der ich zusammen mit Simon Hofstetter als Vertreter des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes SEK eingeladen war.

Das Thema der Konsultation war Diakonie und Reformation.

Teilnehmende aus Deutschland waren Margot Kässmann, Botschafterin für das Reformationsjubiläum der Evangelischen Kirchen in Deutschland EKD, Ulrich Lilie, Präsident der Evangelischen Diakoniewerke in Deutschland, Claudia Ostarek, Ostasienreferentin der EKD und Hille Richers, Diakonin und Fundraisingspezialistin aus Bonn.

Von japanischer Seite ist als Hauptverantwortliche Junko Kikuchi, Vorsitzende des Deutschland-Ausschusses des National Christian Council in Japan NCCJ und der United Church of Christ in Japan zu nennen, die wesentlich als Organisatorin und Koordinatorin des Treffens fungierte. Weitere Teilnehmende waren wechselnd. Am meisten Zeit mit uns verbrachten Prof. Dr. theol. Shinichi Kotabe, ebenfalls Mitglied des Deutschlandausschusses des NCCJ, der sich auch immer wieder als hervorragender Übersetzer auszeichnete, ferner Pfr. Hitoshi Okada, Generalsekretär der «Christian East Asia Mission Foundation», Pfr. Dr. theol. Sungjae Kim, Moderator der Korean Christian Church in Japan sowie Pfr. Oishi Shuhei, vom Ausschuss für Internationale Beziehungen der Church of Christ in Japan. Aus meiner Sicht eine wichtige Ansprechperson war ausserdem Yoshi Fujimori, Ältester in der reformierten Kashiwagi Church, in der ich am Sonntag die Predigt halten durfte.

### Freitag, 22. April 2016

Der Abend des Ankunftstages bildete den Auftakt zur Konferenz. Nach einer Eröffnungsandacht fand ein offizieller Empfang statt, bei dem der Präsident des National Christian Council von Japan, Pfr. Kouichi Kobashi auf die Bedeutung des Tagungsortes, des Hotels und Zentrums des koreanischen YMCA, in Bezug auf die Versöhnung zwischen Christen in Japan und in Korea nach dem zweiten Weltkrieg hinwies. Hier versammelten sich unter anderem Studierende aus Korea, welche sich später in ihrer Heimat für die Unabhängigkeit Koreas von Japan engagierten, und hier fanden Gespräche und Gottesdienste statt, in denen japanische Christen ihre Schuld gegenüber den Koreanern bekannten und so zur Versöhnung beitrugen. Auch ich sprach unter anderem ein Grusswort, an dem ich die Grüsse des Rates des SEK sowie des Aargauer Kirchenrates, zusammen mit einem kleinen Geschenk (Aargauer Landeskirchen-Glöcklein) überbrachte und für die Einladung dankte.

### Samstag, 23. April 2016

Der Samstag war der Haupt-Kongresstag, an dem die Referate gehalten wurden. Es sprachen (in dieser Reihenfolge) Margot Kässmann, Ulrich Lilie, Hille Rifers, ich selber und Simon Hofstetter. Im Zentrum stand bei allen die Diakonie. Margot Kässmann sprach über die theologischen Grundlagen der Diakonie bei Luther und in der evangelischen Theologie, Ulrich Lilie über die Diakonie in ihrer Bedeutung für die Kirche, Hille Rifers über ein konkretes Projekt diakonischer Gemeinwesenarbeit. Ich selber stellte die diakonische Arbeit der Aargauer Landeskirche und ihrer Gemeinden sowie die Stellung der Sozialdiakoninnen und Sozialdiakone in Bezug auf die partnerschaftliche Gemeindeführung vor. Simon Hofstetter ging auf die Geschichte der Diakonie in der Schweiz ein, wobei er einen besonderen Fokus auf das Thema der Verdingkinder legte.

Im Anschluss an die Vorträge fand ein Podium statt, auf dem zwei japanische Kirchenvertreter (deren Namen ich leider nicht mehr weiss) je

eine kurze Replik auf das Gehörte hielten und Fragen stellten. Im Zentrum stand oft der Aspekt der Unterschiede zwischen der Diakonie in Japan und in Deutschland oder in der Schweiz, was gegen den Schluss – meines Erachtens zurecht – eine japanische Teilnehmerin dazu veranlasste zu sagen, wir sollten nicht nur auf die Unterschiede, sondern auch auf die Gemeinsamkeiten schauen.

Fazit für mich persönlich aus diesem Tag ist die – ich glaube – für alle Seiten bedeutende Erkenntnis, dass diakonische Arbeit ein Ausdruck evangelischer Freiheit ist (Kässmann), und dass es weniger auf die Frage des Propriums der Diakonie im Vergleich zur säkularen Sozialarbeit ankommt (häufig diskutierte Frage in Deutschland), sondern viel mehr darauf, dass diakonische Arbeit gesellschaftsoffen und frei geschieht: Sie hat ihren Radius weit über die Grenzen der christlichen Gemeinde hinaus.

### **Sonntag, 24. April 2016**

Am Sonntag wurden wir ausländischen Gäste auf verschiedene Kirchgemeinden verteilt und waren eingeladen, jeweils die Predigt zu halten. Ich selber war Gast in der reformierten Kashiwagi-Kirche, zu der auch Junko Kikuchi zählt. Die Gemeinde ist noch vergleichsweise wohlhabend, hat jedoch mit zunehmender Alterung zu kämpfen. Ihr Kirchenzentrum ist recht grosszügig, schätzungsweise aus den Siebzigerjahren und könnte vom erkennbar «reformierten» Eindruck des Gebäudes her auch in der Schweiz stehen – mit einer Ausnahme: Dem Teppichboden. Ich konnte es nicht unterlassen, auf diesen kleinen Unterschied hinzuweisen, was allseits für Erheiterung sorgte und während des Tages noch öfters erwähnt wurde. Der Gottesdienst wurde vom örtlichen Gemeindepfarrer Tominaga geleitet. Meine Predigt über 1. Joh 4, 7-10 wurde von Yoshi Fujimori übersetzt, einem der Ältesten der Gemeinde. Er ist Soziologe, war Lehrbeauftragter an der Uni und jetzt Geschäftsführer einer Stiftung, die im internationalen Jugendaustausch tätig ist.

Nach dem Gottesdienst wurde zum Kirchenkaffee geladen, der später nahtlos in ein Sandwich-Mittagessen überging. Wir sassen an einem grossen Tisch im Gemeindezentrum, und die Anwesenden fragten mich tausend Dinge über die Kirchen in der Schweiz, sowie die Schweiz allgemein. Die Zeit verging wie im Flug, und um 15:00 Uhr hielt ich dann meinen Vortrag über die Reformierte Landeskirche Aargau, wobei ich von Yoshi gebeten wurde, besonderes Augenmerk auf den Aspekt der partnerschaftlichen Gemeindeleitung zu legen. Eine aktuelle Vortragsreihe der Gemeinde widmete sich dem Aspekt der Gemeindeleitung in anderen Kirchen. Wir beschlossen, dass ich nicht einfach einen Vortrag zu meinem Foliensatz halten sollte, sondern dass wir eine Mischform von Simultanübersetzung und Interview machen. Yoshi übersetzte entsprechend nicht nur, was ich sagte, sondern stellte mir vertiefende und für die Zuhörenden klärende Fragen. Das bewährte sich sehr gut, und die Teilnehmenden wurden dadurch motiviert, auch während meiner Präsentation Fragen zu stellen. Gegen Ende zeigte ich noch Bilder von Aargauer Kirchen, insbesondere auch von den Glasfenstern in Aarau und auf dem Staufberg, was sehr gut ankam. Im Flug waren zwei Stunden vorbei.

Anschliessend lud mich Yoshi Fujimori zusammen mit seiner Frau und dem jungen Pfarrer Oishi Shuhei zum Nachtessen in ein sehr feines japanisches Restaurant ein. Insgesamt habe ich hier einen ausgesprochen herzlichen und bereichernden Tag erleben dürfen.

### **Montag, 25. April 2016**

Am Montag war Sightseeing angesagt, wobei wir mit einer besonderen Besichtigung überrascht wurden. Wir besuchten zunächst das Quartier der Ledergerber, in dem traditionell hunderte von kleinen, gewerblichen Ledergerbe-Betrieben angesiedelt waren. Es lag früher etwas ausserhalb der Stadt, nicht nur wegen des Schmutzes und der Geruchsemissionen, sondern auch, weil die Ledergerber und ihre Familien als schmutzig und unrein galten und bis heute immer wieder Diskriminierungen ausgesetzt

sind. Heute lohnt es sich auch in Japan kaum mehr, Leder zu gerben, viele Betriebe sind eingegangen, nicht zuletzt auch, weil sie neuere Umweltauflagen nicht mehr erfüllen können. Es wurde uns ein etwa halbstündiger Film über die Ledergerberei gezeigt, der mir jedoch nicht den Eindruck vermittelte, dass die Gerbereien wirklich hohe Umwelt- und Arbeitssicherheitsstandards erfüllen. Flüssigkeiten liefen über den Boden, tropften aus den riesigen, sich drehenden Trommeln, in denen die Tierhäute mit Chemikalien behandelt wurden, die vorher von Arbeitern ohne Schutzanzüge aus Eimern in die Trommel geschüttet worden waren. Diese Besichtigung war nicht wirklich, was ich mir unter Sightseeing vorgestellt hatte, aber es war ein interessanter Blick hinter die Kulissen des touristisch aufbereiteten Tokio, das wir am Nachmittag im buddhistischen Sonso-ji Tempel im Stadtteil Asakusa erlebten. Dort drängten sich die Touristenmassen durch den Tempel und durch die angrenzenden Gässchen mit Souvenirläden und Restaurants. Es ist nicht unähnlich dem touristischen Treiben um eine christliche Kathedrale oder an einem traditionellen Wallfahrtsort.

Am Montagabend dann trafen wir uns mit Pfarrerin Gabriele Zieme-Dietrich und Vertreterinnen und Vertretern der Deutschsprachigen Evangelischen Gemeinde in deren Kreuzkirche zu Kaffee und Kuchen. Das Gespräch drehte sich sehr bald ums Thema Atomkraft und wurde teilweise recht emotional geführt. Nicht zu Unrecht wehrten sich Gesprächsteilnehmende, wenn von Besuchern aus Deutschland in den Untertönen des Gesagten der Eindruck entstehen konnte, in Deutschland sei man weiter oder es sei besser.

Zum anschliessenden Vortrag von Margot Kässmann in der Kreuzkirche selber war auch der Deutsche Botschafter Dr. Hans-Carl Freiherr von Werthern anwesend. Kässmann hielt einen Vortrag über die Frage, was es denn genau zu feiern gebe anlässlich des Reformationsjubiläums. Sie gliederte ihren Vortrag in zehn Punkte. Was mir nachhaltig geblieben ist, sind ihre Hinweise auf die frei machende Gnade, die Bedeutung der Bildung, aber auch die Hinweise auf ambivalente Aspekte Luthers und der Reformation. Beim anschliessenden Empfang fungierte der Bot-

schafter als Mit-Gastgeber, indem er den Wein spendierte, und persönlich ausschenkte.

Was mich in dieser Gemeinde beeindruckte, war die Tatsache, dass sich doch eine schöne Anzahl deutscher Expats in dieser Gemeinde engagiert. Topmanager deutscher Unternehmen sind im Kirchengemeinde-Vorstand engagiert und bringen ihre Beziehungen für die Kirche ein. Ich kann mir vorstellen, dass nicht zuletzt dieser Aspekt dazu führte, dass der Botschafter für ein solches Ereignis nicht nur als Teilnehmer, sondern auch als persönlich engagierter Mit-Gastgeber zu gewinnen war.

Im Übrigen wurde die Kreuzkirche unter anderem auch von einem Schweizer Pfarrer namens Spinner mitgegründet und aufgebaut. Auf der Innenseite der Kirche über dem Eingang hängen originalgrosse Bilder von Holztafeln aus der Martinskirche in Zillis.

### **Dienstag, 26. April 2016**

An diesem Morgen brachen wir auf in Richtung Fukushima. Genau an diesem Tag ist der dreissigste Jahrestag der Reaktorkatastrophe von Tschernobyl. Mit dem Zug fuhren wir bis in die Stadt Iwaki, die etwa 50 km südlich des Kraftwerks Fukushima 1 liegt. Dort verläuft das Leben äusserlich normal, abgesehen davon, dass z.B. auf Schulhausplätzen grosse Geigerzähler stehen, welche die aktuelle Strahlenbelastung anzeigen. Durchschnittliche Werte hier sind von etwas unter 0.01 bis 0.02 Mikrosievert pro Stunde. Als erstes besuchten wir die Kindertagesstätte der örtlichen Gemeinde der United Church of Christ in Japan von Pfarrer Yoshinobu Akashi, die sich sehr in der zivilgesellschaftlichen Bewegung nach der Reaktorkatastrophe engagiert. In den Räumen der nach dem Erdbeben neu aufgebauten Kirche selber gibt es ein kleines Labor, in dem die Strahlenbelastung von Bodenproben etc. gemessen werden kann. Leider sahen wir das Labor nicht, weil die Diskussion im Lauf des Mittagessens sehr ausführlich wird. Frau Yumi Tshiba, die sich im Verein Tarachine «Junge Mütter» engagiert, war ebenfalls anwesend und berichtete von ihrer Erfahrung und ihrer Arbeit, die wir am Mittwoch noch

näher kennenlernten. Zusammen mit anderen Müttern misst sie täglich die Strahlenbelastung, insbesondere um die Schulen ihrer Kinder. Es gibt eine gewisse Skepsis gegenüber den Messungen der Behörden, die auch nicht in der Lage sind, so ausführlich und kontinuierlich zu messen, wie es diese Mütter tun.

Was mir von diesem Gespräch geblieben ist, ist die Tatsache, dass die Situation hier für viele Familien eine Belastung ist. Wenn zum Beispiel eine Familie bei den Grosseltern zum Essen eingeladen ist, und die Grossmutter serviert Gemüse aus dem Garten, und wenn sich dann die Tochter weigert dieses Gemüse zu essen und der Grossmutter verbietet, es den Enkelkindern zu geben, dann kann das zu Spannungen und Irritationen führen. Das trifft auch zu, wenn eine Frau lieber aus der Gegend wegziehen möchte, der Mann aber findet, es sei kein Problem hier zu leben. Die Behörden haben das Leben hier ja als unbedenklich erklärt. Oder auch, wenn jemand dann doch wegziehen möchte: Wer kauft das Haus in dieser Gegend? Auch die Belastung für Kinder ist gross, die mit den Ängsten der Eltern konfrontiert sind und wohl lange gar nicht verstehen weshalb. Da ist einfach eine diffuse Bedrohung, die ihnen verbietet im Sand zu spielen, etwas in den Mund zu nehmen, zu lange draussen zu sein etc. Diese ständige Angst und der Bewegungsmangel sind für viele Kinder eine doppelte Belastung. Kinder, die in ihrer Entwicklung gegenüber dem Durchschnitt zurückbleiben, sind nicht selten. Viele Kinder müssen auch schon mit Antidepressiva behandelt werden.

Von Iwaki aus fuhren wir auf der Autobahn Richtung Norden. Wir waren mit kleinen Geigerzählern ausgerüstet, die tendenziell immer lauter piepsten, je näher wir dem Kraftwerk kamen. An der Autobahn stehen grosse Anzeigen von Strahlungsmessern, die teilweise über 4.2 Mikrosievert pro Stunde anzeigen. Im Auto kamen wir erst ganz nah am Kraftwerk auf über vier Mikrosievert pro Stunde. Bei der Ortschaft Namie verliessen wir die Autobahn und fuhren auf der Hauptstrasse Nr. 6 Richtung Süden. Auf den Feldern wurde die verseuchte oberste Erdschicht abgetragen, in Plastiksäcke abgefüllt und auf Sammeldepots gelagert. Was damit geschehen soll, ist wohl niemandem klar. Wir fuhren

durch Geisterdörfer und -Städte. Autos mit platten Reifen rosteten vor sich hin. Häuser und Geschäfte standen leer, auf den Vorplätzen von Einkaufszentren und Tankstellen wuchs Unkraut. Polizisten riegelten Strassen ab, von denen die Lastwagen mit den Säcken voll verseuchter Erde kamen und sich in den spärlichen Verkehr einreihen. Wir fuhren durch eine wunderschöne Landschaft, abgesehen von den Lagern mit den Säcken und den Feldern, auf denen gerade gebaggert wurde, eine traumhafte Küstenlandschaft, Bambuswälder, Hecken, sattes Grün. Die Werte auf unseren Geigerzählern stiegen an, Schilder an den Strassenrändern sagten an, dass Velofahren und Laufen hier verboten sind. Bei der verlassenen Ortschaft Okuma (die Zufahrten in die Seitenstrassen der Stadt sind alle versperrt) zweigten wir ab auf die Strasse, die zum Kraftwerk Fukushima 1 führt. Etwa 2-3 km vor dem Kraftwerk hielten wir an der Strassensperre an. Als wir ausstiegen, war es draussen – abgesehen vom aufgeregten Piepsen unserer Geigerzähler – wunderbar still. Ohne das Wissen um die Strahlenbelastung wäre es sehr schön hier. In der Ferne sahen wir Kamine und Teile von Gebäuden des Kraftwerks.

Pfarrer Akashi mass zusammen mit dem ehrenamtlich in der Gemeinde mitarbeitenden Pensionierten, Herrn Saito, mit einem professionellen Messgerät die Strahlung in Bodennähe. Der höchste Wert gleich hier am Strassenrand war 13,1 Mikrosievert pro Stunde.

Wir stiegen bald wieder ein, denn im Auto war die Strahlung etwas weniger gross. Wir fuhren in die Geisterstadt Yonomori Tomioka, ca. 6 km südwestlich des Kraftwerks. Hier waren die Strahlungswerte wieder deutlich tiefer, bei gut 2 bis 2,5 Mikrosievert pro Stunde. Pfarrer Akashi und Herr Saito nahmen Bodenproben und massen sie in einem mobilen Messgerät: 13400 Becquerel pro Kilo Erde. Ein Mensch strahlt natürlicherweise mit ca. 4000 Becquerel. Das bedeutet, dass der Boden hier rund 230 Mal mehr belastet ist als natürliche Biomasse. Die Erfahrung in dieser Stadt hinterliess mir einen bleibenden Eindruck. Die Ampeln an den Strassenkreuzungen blinkten. Es war still, nur Vögel zwitscherten da und dort. Ein Eichhörnchen huschte über die Strasse. Auf den Vorplätzen wuchs Unkraut. Ich konnte durch das Fenster in einen Coiffeurladen

hineinsehen. Ohne Strahlung könnte man hier morgen schon wieder Kundinnen und Kunden bedienen. In der angrenzenden Wohnung lagen noch Zeitschriften auf dem Salontisch und aus dem Fenster grüssten kleine Gartenzwerge. Die Bäume und Büsche im Garten waren nicht mehr ganz so gepflegt wie vor fünf Jahren wohl noch, aber die Sonne brachte einen roten Ahorn wunderschön zum Leuchten.

Es ist unfassbar, was diese Katastrophe hier angerichtet hat. Die Menschen mussten nicht nur Häuser, Möbel, Kleider und Autos zurücklassen, sondern ihre Heimat, die Emotionen, die sie mit diesem Ort verbunden haben. Unfassbar auch, was mit der geschändeten Natur geschieht. Im Labor, das wir am Folgetag besuchten, wurde eine tote Ratte aus diesem Ort auf ihre Strahlenbelastung gemessen. Ich weiss den Wert nicht mehr, aber sie war schwer belastet. Hier leben Vögel, Eichhörnchen, Füchse, Katzen, zurückgelassene Hunde, Wildtiere ...

Mir ist nach diesem Tag klarer denn je: Atomkraft ist keine Option. Selbst wenn die Technik beherrschbar sein sollte: Der Mensch ist nicht beherrschbar. Irgendwann und irgendwo kann aufgrund unerwarteter Umstände wieder eine unglückliche Verkettung von Fehlentscheidungen zu einer Katastrophe führen. Die Hilflosigkeit im Umgang mit den Folgen dieser Katastrophe ist selbst in einer hoch entwickelten Industrienation wie Japan grenzenlos. Es wäre in der Schweiz um kein Haar besser. Nur ist die Umgebung unserer Kraftwerke noch viel dichter besiedelt als hier.

### Mittwoch, 27. April 2016

Wir begleiteten Yumi und zwei Frauen von Tarachine «Junge Mütter» auf ihrem täglichen Mess-Rundgang um das Schulhaus ihrer Kinder. Die kontinuierliche Aufzeichnung der Werte gibt ihnen nicht nur das Gefühl, besser informiert zu sein. Ich vermute, dass es für sie auch eine Art ist, mit der Angst umzugehen. Allerdings ist es für ihre Kinder nicht unproblematisch. Das Engagement ihrer Mütter führt zu Ausgrenzung in der Schule.

Sehr spannend war der Besuch in der eigentlichen Zentrale der Tarachine-Mütter. Dort werden Bodenproben, Nahrungsmittel oder eben auch tote Tiere auf ihre Strahlungsbelastung gemessen und die erhobenen Werte erfasst. Eltern werden beraten, und eben wird ein Raum für ärztliche Beratung eingerichtet, weil inzwischen die Rate von Erkrankungen bei Kindern steigt. Offenbar ist es nicht untypisch, dass dieser Effekt erst nach ein paar Jahren einsetzt: Schilddrüsenerkrankungen, Leukämie, oder bei Kindern sonst sehr seltene Autoimmunerkrankungen. Durch eine Reportage, die von einer Frauenzeitschrift über diesen Verein und dessen Arbeit gemacht wurde, erlangte dieses Strahlungsmessungszentrum einige Bekanntheit. Die Präsidentin des Vereins, Kaori Suzuki wurde gerade jüngst von BBC News interviewt.<sup>1</sup>

Der Verein betreibt auch ein Labor, in dem die schwierig zu messende Beta-Strahlenbelastung von Nahrungsmitteln vorgenommen werden kann. Ein pensionierter Ingenieur, Hikaru Amano, entwickelte hier ein Verfahren, welches den Nachweis einer Beta-Strahlenbelastung in Nahrungsmitteln von gegen drei Wochen auf vier Tage verkürzt. Inzwischen arbeiten auch Labors der Regierung mit seinem Verfahren, und im März dieses Jahres hat er in einem internationalen wissenschaftlichen Journal sein Verfahren publiziert. Er wird es nun auch auf internationalen Kongressen präsentieren können, und aus den USA wurde Interesse an seinem Knowhow signalisiert. Das ist ein grosser Erfolg für eine Initiative, die immer noch ehrenamtlich geführt wird, und ihren Ursprung darin hat, dass Mütter von Schulkindern das Heft selber in die Hand nehmen wollten.

Bevor wir uns wieder in Richtung Tokio aufmachten, besuchten wir noch die First Bible Baptist Fukushima Church, die in Okuma, ca. 3 km vom Kraftwerk entfernt eine ihrer Kirchen hatte. In einer offenbar auf-

—

<sup>1</sup> URL: <http://www.bbc.com/news/magazine-35784923>, Zugriff: 01.02.2017.

sehenerregenden Aktion zog diese Gemeinde durch Japan, um einen neuen Standort zu finden und kam letztlich hier nach Iwaki zurück. Ich vermute, dass diese Aktion auch dem Fundraising für den Aufbau dieser Kirche geholfen hat. Die Kirche mit ihren Nebenräumen ist jedenfalls sehr gut ausgestattet.

Diese zweitägige Reise nach Fukushima wurde von den Gastgebern als private Studienreise definiert und muss von uns Besuchern selber finanziert werden.

Was das mit Kirche und Diakonie zu tun hat? Es ist aus meiner Sicht wiederum der Aspekt der gesellschaftsoffenen Diakonie, der gesellschaftsoffenen Kirche. Die Gemeinden hier wurden Teil der zivilgesellschaftlichen Bewegung, die den Menschen hier dabei helfen soll, die Folgen der Katastrophe zu bewältigen. Man ist nicht einfach für sich Kirche, man macht nicht Kirche für andere, sondern man ist Kirche zusammen mit anderen; missionarische Kirche insofern, dass man nicht im klassischen Sinne «missioniert», sondern, dass man eine Aufgabe hat und wahrnimmt in der Gesellschaft, von der man ein Teil ist. Ich glaube, dass wir hier als alternde Landeskirchen grosse Chancen haben. Wir haben vorläufig noch die Mittel, diese Aufgabe mit einigermaßen vernünftigem Aufwand wahrzunehmen und uns auf die Zeit vorzubereiten, in der wir diese Mittel viel weniger selbstverständlich zur Verfügung haben. Aber ich glaube, es ist fünf vor zwölf. Und wenn wir jetzt aufgrund schwindender Ressourcen anfangen, als Kirche nur noch für uns selber zu schauen, dann begehen wir einen groben Fehler, der unser Kirchesein in der Zukunft gefährden könnte – jedenfalls das Kirchesein in einer Art und Weise, die einer Kirche in evangelisch-reformierter Tradition würdig ist.

Diese Einsicht brachte ich auch am Abend nach der Rückkehr nach Tokio in die Schlussrunde der Konferenz ein. Sie ergänzte sich mit einem Votum von Shinichi Kotabe, der als ein Fazit aus seiner Sicht äusserte, dass wir auch als einzelne Christen eben nur in Beziehung zu anderen Menschen Christen sein können: Einerseits selbstverständlich mit den anderen Christen in unseren Gemeinden und unseren Kirchen, an-

dererseits aber explizit und dezidiert auch im Dialog und in der Begegnung mit nichtchristlichen Menschen.

In dieser Schlussrunde, anlässlich derer sich Margot Kässmann aus unserer Runde verabschiedete, wird, von ihr als erster, der Wunsch geäussert, dass die Deutsch-Japanische Kirchenkonsultation in Zukunft explizit eine tripartite Angelegenheit unter vollem Einbezug der Schweiz sein sollte.

Ich nahm diesen Wunsch dankbar an und entgegnete mit dem Hinweis darauf, dass ich diese Einladung natürlich noch mit dem SEK besprechen möchte. Die nächste Konsultation soll 2019 stattfinden, wobei der Ort noch offen bleibt. Das Datum würde sich für die Schweiz als Gastgeberin anbieten.

#### **Donnerstag, 28. April 2016**

An diesem Tag reisten wir auf die Halbinsel Boso, um einerseits der Einweihungszeremonie eines neuen Heims mit Tagesstruktur und Schule für Kinder mit psychischen Erkrankungen beizuwohnen, und andererseits ein diakonisches Werk zu besuchen, das als japanische Niederlassung des Mutterhauses Bethesda in Wuppertal gegründet wurde.

Das Heim «Notsumi» (Tor zur Hoffnung) ist ein Beispiel diakonischer Pionierarbeit. «Notsumi» ist aus einer kirchlichen Initiative hervorgegangen und geniesst heute grosse Anerkennung der Stadt und der Präfektur. An der Einweihungszeremonie sprachen sowohl der Bürgermeister, als auch der Vizepräsident der Präfektur.

Hier kam es zu einem protokollarischen Ausrutscher, der meine Stimmung zwischenzeitlich ziemlich trübte. Wir kamen ziemlich uninformiert an. Das einzige, was ich wusste, war, dass ich ein Grusswort halten sollte. Als – nach Ulrich Lilie – die Reihe scheinbar an mir war, machte ich mich zum Rednerpult auf, wo ich aber nicht ankam. Ich wurde vom Moderator der Veranstaltung vor rund 250 Leuten im Saal ziemlich forsch weggewiesen und konnte mich wieder auf meinen Stuhl zurückziehen. Es war eine echt peinliche Angelegenheit, die ich im Mo-

ment nachgerade als Beleidigung empfand. Gewiss war es nicht so gewollt, man hatte vor allem den Zeitplan im Blick. Aber es ging mir eigentlich weniger um meine Person als um den Umstand, dass man einen ausländischen Repräsentanten einer Landeskirche zum Grusswort einlädt, und dann vom Mikrofon wegscheucht, bevor er das Wort ergreifen sollte.

Nachdem ich Junko signalisiert hatte, dass ich damit jetzt gerade etwas Mühe gehabt hätte, kam ein Repräsentant der Einrichtung beim Apéro zu mir, um sich zu entschuldigen.

Nach diesem Zwischenfall war dann der Besuch des Frauendorfes Kanita in Tateyama. Es wurde 1965 von Pfarrer Hilatsu gegründet, der in Deutschland die Mutterhausdiakonie kennen gelernt, und in Tokio schon 1946 eine Niederlassung des Mutterhauses Bethesda gegründet hatte. Das Frauendorf ist Wohn- und Arbeitsstätte für Frauen mit besonderen Betreuungsbedürfnissen. Ursprünglich wurde es für ehemalige Prostituierte gegründet, die wieder an ein eigenständiges Leben ohne Prostitution herangeführt werden sollten. Auf die Initiative einer Frau hin, die selber im Krieg als Prostituierte an die japanische Armee verkauft und nach Indonesien gebracht wurde, wurde hier auch eine Erinnerungsstätte für die sogenannten «Trostrfrauen» errichtet. Diese selbst betroffene Japanerin hatte in Indonesien die Prostitution verschleppter Koreanerinnen und Chinesinnen für japanische Soldaten organisiert, und es war ihr ein grosses Anliegen, diese Geschichte aufzuarbeiten und sich für die Versöhnung mit den betroffenen Frauen aus China und Korea einzusetzen.

Heute werden hier bis zu hundert Frauen betreut, die aber auch aus ganz anderen Gründen hierher kommen, meist von Sozialämtern zugewiesen.

Mich erstaunt, wie freimütig die japanische Regierung ganz offensichtlich Betreuungsbedürftige an christliche Institutionen verweist und mit diesen offenbar auch Leistungsvereinbarungen trifft. Nach meiner Einschätzung betreiben diese diakonischen Einrichtungen auch keine Missionierung, was vermutlich dazu führt, dass sie das Vertrauen des Staates geniessen.

Für mich ist mit diesem Tag die Konferenz beendet. Ich reise in ein Hotel in der Nähe des Flughafens, um am Morgen eine kurze Anreise zu haben. Für die anderen Teilnehmenden werden am Freitagmorgen noch eine Abschiedsrunde und ein Schlussgottesdienst gehalten.

## Fazit

### *Aus persönlicher Sicht*

Die 7. Deutsch-japanische Kirchenkonsultation stellte aus meiner Sicht eine höchst gewinnbringende Reise dar, mit intensiven und tiefen Einblicken in die Kultur der evangelischen Kirchen in Japan.

Ich freue mich über viele intensive, herzliche und unvergessliche Begegnungen mit engagierten Christinnen und Christen in Japan. Die leibhaftige Erfahrung der Auswirkungen der Katastrophe von Fukushima macht mich tief betroffen. Auf der Kirchenkonsultation durfte ich neue Freunde aus Deutschland finden und ich war beeindruckt von Margot Kässmann.

### *Aus kirchenpolitischer Sicht*

Die Begegnung auf Augenhöhe war zentral für den Erfolg der Gespräche: Der erste Reflex, dass die Japaner als Minderheitskirchen diesen Kontakt nötiger hätten als wir, ist irreführend. Für Kirchenleitende wie mich hat der Kontakt zu Minderheitskirchen die Funktion des Augenöffners. Nicht so, dass wir je genau die gleiche Situation hätten, aber im Spiegel der anderen sieht man die eigene Kirche in neuem Licht.

Zur Frage, ob wir aus der Schweiz zum festen Partner dieser Deutsch-Japanischen Kirchenbeziehung werden sollen, meine ich, dass nach meiner Einschätzung diese Beziehung gewinnbringend sein kann. Die Zusammensetzung der Delegation aus mindestens einer kirchenleitenden Person und einer Fachperson ist meines Erachtens zentral. Die

Einsichten solcher Begegnungen sollten sowohl auf die operative, als auch auf die strategische Ebene einfließen. Es bedarf allenfalls einer etwas besseren Vorbereitung, um Klarheit über die Ziele und über die erhofften Ergebnisse zu bekommen.

Erweiterte und vertiefte persönliche Beziehungen zwischen deutschen und schweizerischen Kirchenleuten sind ein willkommenes «Nebenprodukt».

Aus meiner Sicht ist es zu begrüßen, wenn der Schweizerische Evangelische Kirchenbund SEK in dieser Kongressreihe künftig offizieller Partner wird. Entsprechend dem Hinweis von Margot Kässmann in der Schlussbesprechung, wäre es wichtig, dass in jeweils aufeinanderfolgenden Konferenzen mindestens ein Teil der Delegierten schon an der vorherigen Konferenz teilgenommen haben. So können Erfahrung und Wissen in einer gewissen Kontinuität gesichert und weitergegeben werden.

#### *Aus ekklesiologischer Sicht*

Die 7. Deutsch-Japanische Kirchenkonsultation 2016 hat die eine, weltweite Kirche für die Teilnehmenden erlebbar und erfahrbar werden lassen. Das verändert auch die Wahrnehmung des eigenen Kircheseins.

Im konkreten Fall zeigte sich, dass es absolut zentral ist, gesellschaftsoffen Kirche zu sein. Wir sind erst daran, diese Lektion wirklich zu lernen. Wir müssen die Metamorphose von der Mehrheits- zur Minderheitskirche schaffen, ohne dabei dem Rückzugsreflex zu verfallen. Auch Kirchesein geht nur mit anderen: Sowohl mit solchen mit denen zusammen man Kirche ist, als – und besonders auch – mit solchen, die zwar ähnliche Anliegen haben, aber weder Kirche sind noch Kirche sein wollen.

Um solche Beziehungen für das gemeinsame Kirchesein fruchtbar zu machen, sollte Austausch stattfinden: theologisch-akademisch, aber auch durch Pfarrerinnen oder Pfarrer, Sozialdiakone oder Sozialdiakoninnen, allenfalls auch Studierende kurz vor dem Abschluss, in beide Richtungen.

Autor:

*Christoph Weber-Berg,*

*Pfr. Dr. theol., Kirchenratspräsident der Reformierten Landeskirche Aargau*